

Zeitschrift: Bulletin / Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden = Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université

Herausgeber: Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden

Band: 38 (2012)

Heft: 2-3

Artikel: Open Access : freier Zugang zur Wissenschaft für alle : ein aktueller Bericht

Autor: Zimmermann, Salomé

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893787>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Open Access – Freier Zugang zur Wissenschaft für alle Ein aktueller Bericht

Salomé Zimmermann*

«Open Access» steht für den freien Zugang zu wissenschaftlichen Ergebnissen im Internet. Viele Wissenschaftler befürworten diese Form des Publizierens, bei der praktischen Umsetzung hingegen hapert es. Woran liegt das? Am Münchenwiler Seminar der Universität Bern diskutierten Uni-Angehörige und Experten die Chancen und Risiken von Open Access.

Während früher die Kommunikation von Forschungsergebnissen ausschliesslich in gedruckter Form erfolgte – in Büchern oder Zeitschriften –, ermöglichen die neuen Informationstechnologien einen vereinfachten globalen Austausch. Unabhängig von Zeit, Ort und finanziellen Ressourcen können Wissenschaftler und andere Interessierte weltweit schnell miteinander kommunizieren und mit ihren Resultaten ein grösseres Publikum erreichen als je zuvor.

Zuerst Euphorie, dann Krise

Das klingt alles wunderbar und entsprechend enthusiastisch freute sich die Wissenschaftsgemeinde über die neuen Möglichkeiten des Internets. «Ab 1991 publizierten vor allem Physiker und andere Naturwissenschaftler ihre Erkenntnisse als e-Prints», erläuterte Anja Oberländer, Open Access-Koordinatorin der Universitätsbibliothek Konstanz, im Einführungsvortrag in Münchenwiler. «Bald sprangen die kommerziellen Verlage für wissenschaftliche Zeitschriften auf den Zug auf und begannen, ihre Produkte – vor allem in den Bereichen Naturwissenschaft, Technik und Medizin – auch digital anzubieten», so Oberländer. Dabei wurden diese jedoch nicht, wie zu erwarten gewesen wäre, billiger, es kam seit Mitte der 90er Jahre vielmehr zu einem drastischen Preisanstieg wissenschaftlicher Zeitschriften. Viele Bibliotheken konnten mit den steigenden Kos-

ten nicht mithalten und mussten die Abonnemente kündigen.

Unterschiede je nach Fachrichtung

Damit verbunden waren Konzentrationsprozesse in der Verlagsbranche, die dazu führten, dass heute einige wenige Zeitschriftenkonzerne wie Elsevier, Springer und Wiley-Blackwell den Weltmarkt fest im Griff haben und Gewinne im mehrstelligen Millionenbereich machen. Diese Verlage mit STM-Zeitschriften (Science-Technology-Medicine) rechtefertigen ihre jährlich um rund zehn Prozent steigenden Preise mit den Kosten der Begutachtung (Peer-Review) und ihrer verlegerischen Tätigkeit. Allerdings zahlen die Grossverlage weder den Autoren, den Herausgebern noch den Gutachtern ein Honorar und verlangen im Gegenzug häufig druckfertige Artikel sowie eine durchschnittliche Publikationsgebühr von 3'000 Franken pro Artikel.

Wie Heiko Hartmann, Verlagsleiter des Akademie Verlags Berlin, ausführte, sieht die Szenerie in den Geistes- und Sozialwissenschaften etwas anders aus. Hier seien nach wie vor Bücher dominierend, und die zahlreichen kleinen und mittleren Verlage trügen durch Auswahl, Lektorat, Publikationsprozess, Peer-Review, Vertrieb und Marketing massgeblich zur Qualitätskontrolle bei. Weiter betonte Hartmann, dass sowohl der traditionelle wie auch der Open Access-Publikationsprozess koste und die Frage sei, wer dies bezahle.

Probleme: Geld und Reputation

Ums Geld ging es auch in Thomas Myrachs Vortrag. Der Berner Professor der Wirtschaftsinformatik zeigte die Ökonomie des Publizierens auf. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind gezwungen, möglichst viele Forschungsergebnisse in möglichst angesehenen Fachzeitschriften zu publizieren. Sie veröffentlichen also in den einflussreichsten Zeitschriften, die meistens den grössten Verlagen gehören – zumindest im Bereich der Naturwissenschaften, Technik und Medizin. So dreht sich die Preisspirale weiter nach oben, belastet die Uni-Budgets und schliesst Wissenschaftler aus ärmeren Ländern wie auch die Öffentlichkeit von der aktuellen Forschung aus. «Die wichtige ökonomische Grundfrage ist also jene nach der Verträglichkeit von Open Access mit dem wissenschaftlichen Reputationssystem», so Thomas Myrach. Er fügte hinzu, dass die öffentliche

* Universität Bern, Hochschulstrasse 4, 3012 Bern.

E-Mail: salome.zimmermann@kommunikation.unibe.ch

Salomé Zimmermann, lic. phil., dipl. Lehrerin für Maturitätsschulen, ist Mitarbeiterin der Abteilung Kommunikation der Universität Bern und Redaktorin des Mitarbeitendenmagazins. Zudem ist sie als freie Journalistin tätig. Sie hat für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften gearbeitet und als Lehrerin an Gymnasien und Berufsmaturitätsschulen gewirkt. Ihr Studium der Germanistik und der Journalistik, Medien- und Kommunikationswissenschaft hat sie in Fribourg und Berlin absolviert. Die Ausbildung zur Gymnasiallehrerin erfolgte an der Pädagogischen Hochschule in Bern.

Hand, der Steuerzahler, die gleiche Leistung zudem gleich mehrfach bezahle: Sie finanziert die Forschung, bezahlt die Qualitätssicherung in Form der Peer-Reviews und muss am Ende die Ergebnisse teuer von den Verlagen zurückkaufen.

Erwartung, aber kein Druck

Ab der Jahrtausendwende regte sich Widerstand aus den Reihen der Wissenschaftler gegen die marktbeherrschenden STM-Verlage. Die Open Access-Bewegung fand weitere Verbreitung, und in der Folge bekannten sich viele europäische Universitäten zu einer Open Access-Strategie. 2006 unterschrieben sowohl der Schweizerische Nationalfonds (SNF) wie auch die Rektorenkonferenz (CRUS) die «Berliner Erklärung über den freien Zugang zu wissenschaftlichem Wissen», 2007 folgte die Universität Bern. Seither verlangt der SNF den freien Zugang zu den Forschungsergebnissen, die er mitfinanziert, und evaluiert derzeit, wie die praktische Umsetzung aussieht. Zudem soll gemäss Rechtsanwalt Matthias Seemann eine Arbeitsgruppe mit Beteiligung aller Schweizer Hochschulen damit beschäftigt sein, gemeinsame Verhandlungen mit Grossverlagen zu führen. «Die Situation sieht heute so aus, dass Forschungsinstitutionen von ihren Wissenschaftlern Open Access-Publikationen erwarten, aber keinen direkten Druck ausüben», so Seemann.

Goldener und grüner Weg

An drei grossen internationalen Konferenzen wurden bereits vor einigen Jahren die Prinzipien von Open Access definiert: der sogenannte «goldene Weg» und der «grüne Weg». Beim goldenen Weg publiziert der Forscher seine Resultate in einer Open Access-Zeitschrift. Einige dieser Zeitschriften verlangen dafür eine Autorengelbühr, die von manchen Universitäten übernommen wird. «Die Qualitätssicherung erfolgt dabei durch Peer-Review wie bei den gedruckten Zeitschriften», so Anja Oberländer. Bekannte Beispiele dafür sind etwa die Zeitschriften von Public Library of Science (PLOS). Beim grünen Weg handelt es sich um eine Selbstarchivierung oder um eine Zweitveröffentlichung auf einer privaten Homepage, der Webseite des Instituts oder auf einem universitären Dokumentenserver. Bei einer Zweitveröffentlichung behält sich die Autorin das Recht vor, die Publikation der Öffentlichkeit unent-

geltlich zugänglich zu machen – gegebenenfalls nach einer Sperrfrist.

Universitäre Dokumentenserver

Christian Fuhrer, Koordinator Open Access der Universität Zürich, erklärte in seinem Referat, wie die Zürcher Hochschule Open Access unterstützt. Einerseits ermuntert sie die Forschenden, ihre wissenschaftlichen Arbeiten in Open Access-Fachjournals zu veröffentlichen und sichert finanzielle Unterstützung zu. Andererseits verfügt die Universität Zürich seit 2006 über einen eigenen Dokumentenserver, das «Zürich Open Repository and Archive» (ZORA). «Wer an der Uni Zürich arbeitet, ist verpflichtet, via ZORA eine Vollversion seiner Publikationen öffentlich zu machen, bei rechtlichen Hindernissen zumindest die bibliographischen Angaben», sagte Fuhrer. Ein Antrag für ein entsprechendes Berner Repository – ausgearbeitet von der Unibibliothek – ist von der Universitätsleitung freigegeben. Mit der Einführung wird im Verlauf des Jahres 2013 gerechnet.

Verhandlungen auf hoher Ebene

Die Schlussdiskussion in Münchenwiler zeigte, wie wichtig es ist, dass jeder einzelne Forschende ein Bewusstsein für die Problematik entwickelt und die Nutzungsrechte seiner Artikel nicht uneingeschränkt einem Verlag überlässt. Gleichzeitig wurde klar, dass die Verhandlungen zu Open Access auf möglichst hoher Ebene stattfinden müssen. Da einzelne Hochschulen oder Länder zu klein sind, um gegen die Macht der Grossverlage anzukommen, macht es Sinn, auf europäischer Ebene zu verhandeln. Es stellt sich auch die Frage, inwieweit der Rechtsrahmen angepasst werden muss, damit Open Access sich durchsetzen kann. Zum Nutzen der Forschenden, die mehr gelesen und zitiert werden, wie auch zum Nutzen der Gesellschaft, die Zugang haben soll zum universitären Wissen. ■

Dieser Text ist erstmals erschienen im Mitarbeitermagazin «Unilink» der Universität Bern (www.unilink.unibe.ch).

Vgl. auch UniPress 150, Oktober 2011: Gespräch mit der früheren Berner Open Access Koordinatorin Eva Maurer, auch als Podcast anzuhören (www.unipress.unibe.ch).

Hinweise

Beispiele von Berner Open Access-Zeitschriften

1. Die Theologie-Professorin Silvia Schroer ist Gründerin und zusammen mit einer Berliner Kollegin Herausgeberin der Open Access-Zeitschrift «Lectio difficilior», der ersten europäischen Zeitschrift für Feministische Exegese. Die elektronische Zeitschrift erscheint seit 2000 halbjährlich in Bern mit Fachartikeln in den Sprachen Deutsch, Englisch und Französisch. Die

Beiträge werden von den Herausgeberinnen und dem Beirat vor der Publikation wissenschaftlich und redaktionell geprüft.
www.lectio.unibe.ch

2. Die Zeitschrift «Mountain Research and Development» wurde 1981 gegründet und im Jahr 2000 vom Berner CDE (Centre for Development and Environment) übernommen. Ziel der Zeitschrift ist es, neuste Bergforschung bekannt zu machen. 2009 wurde die Zeitschrift in ein reines Open Access-Journalformat überführt. Die Herausgabe erfolgt in Bern unter Geographie-Professor Hans Hurni, in Zusammenarbeit mit einem amerikanischen Verlag bei der Produktion.

www.mrd-journal.org

Münchenwiler Seminar

Das Collegium generale organisiert einmal pro Jahr das sogenannte Münchenwiler Seminar. Im Schloss Münchenwiler diskutierten Berner Uni-Angehörige und ihre Gäste dieses Jahr über das aktuelle Thema «Open Access».

www.collegiumgenerale.unibe.ch

Open Access-Beratung

Die Universitätsbibliothek hat eine Informations- und Beratungsstelle zum Thema Open Access eingerichtet, die Berner Forscherinnen und Forschern bei allen Fragen rund um Open Access unterstützt und Schulungen zum Thema anbietet. Ansprechperson ist neu Dirk Verdicchio. <http://www.openaccess.unibe.ch>